

Letzten Donnerstag verbreitete das vatikanische Presseamt eine 15-zeilige Erklärung zum Synodalen Weg in Deutschland. Ohne Absender, Datum oder Unterschrift. Ebenso wenig wird ein Anlass genannt.

Römische Sommerpartie. Eine Klarstellung

Während sich am vergangenen Donnerstag in römischer Sommerhitze die italienische Regierung auflöste, kühlte der Vatikan den Synodalen Weg in Deutschland mit einem Mahnschreiben „zur Wahrung der Freiheit des Volkes Gottes und der Ausübung des bischöflichen Amtes“ ab. Vor dem deutschen Synodenherbst regelt die römische Kurie die katholische Normtemperatur. Also heißt es: „Beschlüsse der Synodalversammlung entfalten von sich aus keine Rechtswirkung. Die Vollmacht der Bischofskonferenz und der einzelnen Diözesanbischöfe, im Rahmen ihrer jeweiligen Zuständigkeit Rechtsnormen zu erlassen und ihr Lehramt auszuüben, bleibt durch die Beschlüsse unberührt.“ Und weiter: „Der ‚Synodale Weg‘ in Deutschland ist nicht befugt, die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtungen der Lehre und der Moral zu verpflichten.“ Wer meint, die Aussagen doppelten sich, muss sie in die richtige Reihenfolge bringen. Das erste Zitat stammt aus der Satzung des Synodalen Wegs, das zweite aus der vatikanischen Verlautbarung, unter der schlicht der „Päpstliche Stuhl“ als Verfasser zeichnet. Zum einen darf man raten, wer sich hinter dieser Autorschaft verbirgt, zum anderen muss man rätseln, warum man in kurialen Kreisen kritisiert, was der Synodale Weg betont: Keine Eingriffe in bischöflichen Leitungskompetenzen, die das Kirchenrecht außer Kraft setzen! Liest man in Rom nicht, was sich der Synodale Weg vorgibt? Oder will man nicht glauben, was auch Bischöfe beteuern?

Gegen kuriale Vorurteile nichts auszurichten

Die kuriose Anlage der neusten römischen Intervention verwickelt auch das synodale Projekt des Papstes in einen Widerspruch. Franziskus betont kirchliche Hörbereitschaft. In Rom scheinen synodale Klarstellungen gegen kuriale Vorurteile indes nichts auszurichten. Was hilft es, gemeinsam mit evangelischen Glaubensgeschwistern festzuhalten, dass es sich beim Synodalen Weg nicht um einen Protestantismus zweiter Klasse handelt, weil er am bischöflichen Traditionsbezug festhält und Beschlüsse eine episkopale Zweidrittelmehrheit verlangen? Was nützt es zu erinnern, dass sich

das deutsche Projekt als Teil der weltweiten synodalen Wege begreift und dabei ortskirchliche Kompetenzen nutzt, aber eben keine Nationalkirche im Sinn hat? Dass es nicht um eine altkatholische Abzweigung geht (vgl. dazu Ulrich Körtner in FURCHE 29, Anm.), weil der Synodale Weg auf dem Boden des 2. Vatikanischen Konzils steht?

Was wirklich erschüttert, ist die empathiefreie Ignoranz gegenüber dem Anlass des Synodalen Wegs: der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals. Er hat systemische Gründe, wie eine Serie von Gutachten belegt. Aber auch hier scheint die Hörbereitschaft im Vati-



DIESSEITS
VON GUT
UND BÖSE

Von Gregor
Martia Hoff

„Aber die Angst vor einem Systemwechsel in der kirchlichen Energiezufuhr erzeugt römische Hitzewellen.“

kan nicht ausgeprägt. Sonst würde man synodale Reformanliegen im Zeichen von Macht- und Gewaltenteilung, aber auch mit Bezug auf die katholische Sexualmoral anders einordnen. Stattdessen heißt es: „Es wäre nicht zulässig, in den Diözesen vor einer auf Ebene der Universalkirche abgestimmten Übereinkunft neue amtliche Strukturen oder Lehren einzuführen, welche eine Verletzung der kirchlichen Gemeinschaft und eine Bedrohung der Einheit der Kirche darstellen würden.“ Wer den ersten Teil des Satzes ernst nimmt, sollte auch über die „Verletzung der kirchlichen Einheit“ nachdenken. Wer sich nicht entschlossen

an die systemische Aufarbeitung des katholischen Missbrauchskomplexes macht, verletzt die kirchliche Einheit auf eigene Weise: Er zerstört nicht nur kirchliche Glaubwürdigkeitsreserven, sondern verletzt die Opfer kirchlichen Machtmissbrauchs weiter.

Der Synodale Weg bearbeitet Probleme, die die Grundlage des Glaubens und also der Kirche betreffen. Strukturelle Fragen wie die Einrichtung eines Synodalen Rats als gemeinsamem Beratungs- und Entscheidungsgremium sind dem zugeordnet – wobei niemand annimmt, der kulturelle Plausibilitätsverlust des christlichen Glaubens ließe sich so beheben. Wohl aber geht es um die Herausforderung, ob das Evangelium glaubwürdig verkündet werden kann, wenn Macht missbraucht, homosexuelle Partnerschaften kirchlich nicht anerkannt oder Frauen von Ämtern ausgeschlossen werden.

Ein Widerspruch zum päpstlichem Programm

Davon ist im römischen Mahnschreiben keine Rede. Die Disposition kirchlicher Macht steht im Fokus. Das führt in einen weiteren Widerspruch des päpstlichen Synodalprogramms. Wie verträgt es sich mit kurialer Kontrolle? Verwechselt sich Rom mit der Universalkirche? Das führt zur Frage, was diese Intervention zu diesem Zeitpunkt soll. Es stimmt: Mit dem Synodalen Weg verändert sich in der Kirche etwas; sonst würde das Projekt keinen Sinn haben. Aber alle Reformbeschlüsse bewegen sich im Rahmen des bestehenden Rechts. Bischöfe stimmen ihrer Selbstverpflichtung zu. Das stellt keine Selbstabschaffung dar, sondern stärkt ihre Autorität im Volk Gottes.

Was bleibt also von dieser römischen Sommerpartie? Neben Irritationen der Eindruck kurialen Unbehagens in synodaler Kirchenkultur. Man will Impulse des Synodalen Wegs weltkirchlich einspeisen. Aber die Angst vor einem Systemwechsel in der kirchlichen Energiezufuhr erzeugt römische Hitzewellen. Verständlicherweise. Denn eine wirklich synodale Kirche verträgt sich kaum mit jenem römischen Katholizismus, der an kurialer Zentralmacht haftet.

Der Autor ist Prof. f. Fundamentaltheologie und Ökumene an der Kath.-Theol. Fakultät Salzburg.



QUINT-
ESSENZ

Von Brigitte Quint

Bleib bloß am Boden!

Karl Nehammer hat seinen Urlaub in Griechenland gecancelt. Angesichts der multiplen Krisen hätte ihm die Bevölkerung seinen Trip ans Meer übelgenommen, glaubt er – und ich glaube das auch. Ich wäre die Erste, die er damit erzürnt hätte. Er kann nicht am Strand herumlungern, während die Unsicherheit im Land mit Händen greifbar ist. Zudem wäre ein Kanzler unter Palmen angesichts der Teuerung eine reine Provokation. Nehammer im Ferienflieger wäre darüberhinaus für die „Fliegen ist böse“-Bewegung ein gefundenes Fressen.

Nein, nein. Der Bundeskanzler soll hübsch am Boden bleiben. Geerdet. Wo er hingehört. Da mag man mich altbacken schimpfen. Oder verkrampt. Von mir aus. Leute wie Jennifer Lopez und Ben Affleck dürfen dem Müßiggang fröhnen. Mit einer Portion Luxus obendrauf. Und Cristiano Ronaldo. Von mir aus soll uns auch Dagmar Koller mit ihrer jährlichen Fotostrecke von der Algarve quälen. Aber den Bundeskanzler will ich in österreichischen Gefilden wissen. Nah an den Menschen, über deren Köpfe hinweg er Entscheidungen fällt.

Mein Mann und ich haben zum ersten Mal seit langer Zeit einen Kurzurlaub vor uns. Nur wir zwei, ohne Kind. Mein Mann schlug vor, ihn bescheiden zu halten und eine Wandertour durch die Dachsteinregion zu machen. Zuerst stimmte ich zu. Dann machte ich einen Rückzieher. Ich flehte ihn regelrecht an, mit mir nach Italien zu fahren. Mit dem Auto. In ein Hotel mit Klimaanlage. Ganz Recht. Das ist verdammnt unerleuchtet in Zeiten wie diesen. Aber ich bin keine Altruistin. Schade, aber wahr. Auch Nehammer hätte die Chance auf ein unvernünftiges und eigennütziges Leben gehabt. Doch die hat er verspielt.

ZUGESPITZT

Masken-Safari

„Wir können uns nicht aus der Pandemie testen, rausimpfen, und auch nicht wegisolieren“, verteidigt GECKO-Vorsitzende Katharina Reich das Quarantäne-Aus. Es braucht nur eine FFP2-Maske, damit Infizierte mit Verkehrsbeschränkung niemanden anstecken. Denn apropos Verkehr: Erfahrene Pendler(innen) wissen, dass das mit der Maske bereits wunderbar (nicht) funktioniert. Ab der Wiener Stadtgrenze wird sie konsequent nicht getragen, munter darauf weiter gehustet und geschnupft und Kontrollen finden ebenso konsequent nicht statt. Es wird ab August daher ein Leichtes sein, Menschen mit Verkehrsbeschränkung zu erkennen. Es genügt, nach der Maske Ausschau zu halten. Gewissermaßen wie bei einer Safari. Das könnte eine Urlaubsempfehlung für all jene sein, die auch heuer in Österreich bleiben – inklusive des Bundeskanzlers. Der verzichtet Anfang August auf eine Griechenlandreise, um gegen die Teuerung zu kämpfen. Die Wirtschaft gehört schließlich belebt. Und wenn der Sommer vorbei ist, nahtlos in eine Herbstwelle übergeht, Krankenzustände nicht weniger werden und die Wirtschaft trotzdem stöhnt – kann man immer noch auf bewährte Mittel zurückgreifen: Der nächste Lockdown wird's schon richten.

Victoria Schmidt

NACHRUF

„Eingehen ins Unbedingte“

In der Meditation machen wir unser Bewußtsein wieder jungfräulich. In einer weißen Wolke des Schweigens verhüllen wir es vor den Reizen der äußeren wie der inneren Welt“, schrieb Lotte Ingrisch am 14. März 1985 in der FURCHE. Vergangenen Sonntag ist die Autorin und Witwe Gottfried von Einems 92-jährig verstorben. Mit der Schöpferin von Unterhaltungsromanen, Theaterstücken, Fernseh- und Hörspielen habe Österreich eine „unverwechselbare Künstlerin“ verloren, würdigte sie Bundespräsident Alexander Van der Bellen. Ingrisch wurde am 20. Juli 1930 als Charlotte Gruber in Wien geboren. Von 1949 bis 1965 war sie mit dem Philosophen Hugo Ingrisch verheiratet und veröffentlichte in dieser Zeit Unterhaltungsromane. Einem größeren Publikum wurde sie mit ihren eingängigen Theaterstücken, meist Einaktern, bekannt – darunter „Damenbekenntschaften“ und „Vanillekipferln“. 1966 heiratete sie den Komponisten Gottfried von Einem. Die gemeinsam konzipierte Mysterien-Oper „Jesu Hochzeit“ löste 1980 bei ihrer Uraufführung im Theater an der Wien wegen „blasphemischer Textstellen“ einen Skandal aus. Die bereits darin vertretene Idee der Einheit von Leben und Tod manifestierte sich in weiterer Folge in Ingrischs sehr persönlichen Texten der 80er-Jahre, dem Bestseller „Reiseführer ins Jenseits“, dem „Nächtebuch“ und vor allem dem „Donnerstagebuch“, das ihr, so erklärte sie, vom verstorbenen Wiener Stadtrat Jörg Mauthe „aus dem Jenseits diktiert worden“ sei. Nach dem Tod ihres Man-



Foto: ARX / Herbert Neubauer

Die österreichische Autorin Lotte Ingrisch ist tot. Die Witwe Gottfried von Einems starb vergangenen Sonntag kurz nach ihrem 92. Geburtstag.

nes 1996 widmete sich Ingrisch der Gottfried von Einem-Stiftung. 2002 erhielt sie das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse, vier Jahre später das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich.

Schon in ihrem FURCHE-Essay von 1985 mit dem Titel „Waldviertler Meditationen“ setzte sich die große Schriftstellerin mit dem Tod von Mensch und Tieren auseinander: „Aber wie still und leicht lösten sich alle – auch die, welche Schmerzen litten – aus ihrer Bedingtheit, um einzugehen ins Unbedingte. Ich wünsche mir, eines Tages so wissend und demütig zu sterben wie ein Tier. Ja, auch zu leben wie sie.“ Ihre Stimme wird fehlen. (Manuela Tomic)